

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Freydenker

Gordon, Thomas

Nürnberg, 1779

VD18 90851935

IV. Abhandlung. Die Untüchtigkeit der verderbten Clerisey, andere zu lehren.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permission, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

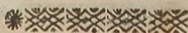
[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-219454](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-219454)

IV. Abhandlung.

Die Untüchtigkeit der verderbten Clerisey, andere zu lehren.

Ich hofe, in der vorhergehenden Abhandlung deutlich gezeigt zu haben, daß die Clerisey kein Recht habe, dem Volke die heilige Schrift auszulegen. Gegenwärtig will ich mich bemühen, zu beweisen, daß sie, was den meisten Theil unter ihnen anbetrifft, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Gelehrsamkeit und Tugend, zur Auslegung der H. Schrift ungeschickter sind, als irgend eine andere Junft, oder Gesellschaft der Menschen.

Ich habe den redlichen Vorsatz dabey, ihnen selbst und den Layen zu dienen, in der gewissen Hofnung, daß wenn sie sehen werden, woher die Geringschätzung und Verachtung, über welche sie sich so sehr beklagen, entstehe, sie sich ernstlich mit einander verbinden, und an ihrer Verbeßerung arbeiten werden, damit sie der Absicht ihres Standes ein Genügen leisten, und ihrem Vaterlande nachgehendes so



nützlich werden mögen, als einige von ihnen demselben ehemals schädlich gewesen sind.

Durch die Uebung bringt man es dahin, daß unserm Körper alle Stellungen leicht und gewohnt werden; eben das thut dieselbe in Absicht auf die Meinungen, bey unsrer Seele. Man erzehlet uns von den Braminen in Indien, daß sie durch eine lange Gewohnheit ihre Glieder also biegen, daß sie in derjenigen Stellung wachsen, in welche sie gesetzt sind. Die tägliche Erfahrung lehret es, daß wir derjenigen Gesellschaft ähnlich werden, die wir um uns haben, so wohl in Ansehung unsrer Meinungen, als in Ansehung der Stellung unsers Körpers. Nicht nur verschiedene Völker, sondern auch öfters gewisse Secten, Handthierungen und Gewerbe, kennet man an ihrem äußerlichen Bezeigen. Man unterscheidet gar bald einen Schiffer von einem Schneider, so sehr sie sich auch verstellen.

Wir gewöhnen uns nicht eher eine freymüthige und ungezwungene Aufführung an, als wenn wir uns zu einer guten Gesellschaft halten, und ein Umgang mit offenherzigen und edelmüthigen Personen, kan alleine die schatz-

fen Eindrücke, die wir noch von unsrer ersten Erziehung haben, auslöschen. Die Uebung frey zu denken, und unsere Gedanken eben so frey auszudrücken, sezet uns in den Stand, ein richtiges Urtheil, so wohl von den Menschen, als von den Sachen, die uns vorkommen, zu fällen. Unsere Seele wird gleichsam zugeschliffen, wenn sie mit andern zu thun hat, und ein freymüthiger Umgang mit andern, machet, daß nicht nur alle Schwierigkeiten auf die Bahn gebracht, sondern auch, wo es anders möglich ist, aufgelöst werden.

Der allmächtige Gott schenket uns gewisse Kräfte, in der Absicht, daß wir uns derselben bedienen sollen, und es würde von uns eben so undankbar, als thöricht gehandelt seyn, wenn wir dieses Geschenk ihm wiederum zurück geben wollten, ohne dasselbe zu gebrauchen. Die Wahrheit kan niemals Schaden leiden, wenn sie unpartheyisch geprüft wird, vielmehr erhält sie eben dadurch neue Stärke und Vortheile. Nur alleine der Irrthum und die Betrügerey, die ihrer eigenen Schwäche bewußt sind, fürchten sich vor einer aufrichtigen Untersuchung.

Ich

Ich glaube daher ganz sicher behaupten zu können, daß eine jede Kunst, oder Gesellschaft von Menschen, welche durch sich selbst, oder auch durch andere also eingeschränket ist, daß sie von keiner Sache, und besonders von der wichtigsten unter allen, ihre Gedanken frey entdecken darf, am allerwenigsten geschickt sey, sich zum Führer und Wegweiser der Menschen aufzuwerffen.

Nun will ich untersuchen, in wie ferne eben dieses der Umstand sey, der bey der Clerisey, besonders in catholischen Ländern, zu Schulden kommet. Diese sind nicht so geschwinde der Aufsicht der Aemmen, oder der Mütter entrißen, als sie solchen geistlichen Wegweisern unter die Hände gegeben werden, welche selten die Fähigkeit, und niemahls so viel Ehrlichkeit oder Muth haben, selbst einen freyen Gedanken zu wagen, und folglich nothwendiger Weise ungeschickte Candide seyn müssen, einen Gedanken von dieser Art, in die Seelen ihrer Untergebenen zu leiten.

Hierauf sendet man sie auf die Universitäten, und gemeiniglich auf solche, wo sie von der christlichen Liebe anderer Leute leben müssen.

Iter Band.

D

sen. Hier schlägt man ihnen ganz frühzeitig gleichsam die Kniescheiben entzwey, und fesselt sie durch Eyde und Unterschriften, und nöthigt sie auf Begriffe zu schwören, ehe sie noch wissen, was sie sind. Nach diesen bestehet keineswegs ihre Arbeit darinnen, die Wahrheit zu suchen, sondern das einmal angenommene Lehrgebäude zu vertheidigen, und diejenigen Sätze aufrecht zu erhalten, ohne die sie sich selbst nicht aufrecht erhalten können.

Nicht nur ihre gegenwärtigen Einkünfte, und ihr Lebensunterhalt, sondern auch alle ihre künftigen Erwartungen, sind an gewisse Meinungen gebunden, die in den verderbten und finstern Zeiten, meistens durch Päbste und Synoden festgesetzt worden, und die auch damals durch heimliche Bündnisse und Bestechungen, durch Bestimmung in die Absichten und bösen Streiche der Staatsmänner, empor gekommen, folgendes durch die Länge der Zeit geheiligt worden sind, und jezo ohne Untersuchung müssen angenommen werden. Niemand kan die Wahrheit redlich prüfen, der auf beyden Seiten der Frage ein Interesse hat. Unsere Neigungen verführen uns öfters, so gut

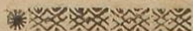
auch unsere Entschliessungen sind. Kan man auch wohl über eine Meinung von Herzen ungehalten seyn, oder sich eifrig bemühen, in derselben eine Kezerey zu finden, wenn sie uns eine Kutsche mit sechs Pferden unterhält? Alle Menschen sind in die Ehrerbietung und in die Achtung, die man ihnen erweist, verliebt. Sind sie nun einmal in dem Besitz derselben, so werden sie das für eine uneinträgliche Bemühung halten, solche Gründe ansündig zu machen, die sie überzeugen, daß sie solche nicht verdienen.

Gleichwie nun die Geistlichen, die auf diese Art erzogen sind, der obgedachten Gründe wegen, selbst keine redlichen und unpartheyischen Richter der Wahrheit seyn können; also kan auch ihr Ansehen solchen Lehrsätzen, die sie ändern bezubringen belieben, kein Gewicht geben. Bey einem jeden Gerichte, ist die erste Frage, welche man einem verdächtigen Zeugen vorleget, diese: ob er bey dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Sache, etwas gewinnen oder verlieren werde? Zeiget sich eines von beeden, so wird er für bestän-

dig auf die Seite gesetzt, und man trauet ihm
auch nicht mit einem Eyde.

Die Vernunft lehret uns, daß eines jedes
weden Menschen Anforderungen, nach einer
ley Probe und Regel müssen untersucht wer-
den, und daß, wo die Gewißheit eines Satzes,
durch diejenigen, der einen Nutzen davon hat,
solchen zu befördern, nicht deutlich dargethan,
noch durch Wunderwerke bestätigt werden
kan, ein jeder Ursache habe, auf den Argwohn
einer darunter gespielten Betrügerey zu kom-
men. Wann dasjenige, was mir jemand an-
bietet, unstreitig zu seinem eigenen Nutzen ab-
zielet, und ich nur dessen Wort und Versiche-
rung alleine habe, daß es zu meinem Besten
diene, so kan ich nicht zweifeln, daß seine Gü-
tigkeit grösser gegen sich selbst sey, als gegen
mich. Ich werde folglich glauben, daß es
ihm nicht um mich, sondern um sich selbst zu
thun sey.

Auf diese Art wurde Christus nicht von den Aposteln und von einigen unter den ersten Christen gepredigt. Diese überzeugten nicht nur die Menschen von der Wahrheit dessen, was sie sagten, durch Wunderwerke, son-



bern sie legten auch der ganzen Welt klar vor Augen, daß es ihnen um keine irdische Glückseligkeit für sich zu thun sey. Sie verliessen im Gegentheil, ihre Familien, ihre Gewerbe, und allen Trost dieses Lebens, um in der Welt herum zu gehen, und eine Lehre zu predigen, welche sowohl dem gegenwärtigen, als dem zukünftigen Zustand ihrer Zuhörer, unendlich vortheilhaft war, für sich selbst aber erwarteten sie in diesem Leben keinen andern Lohn, als Armuth, Schläge, und wohl gar den Tod selbst.

Man darf sich nicht wundern, daß man auf catholischen Universitäten keine Betrachtungen, oder auch nur entfernte Anzeigen leiden kan, oder zulasset, welche die geringste Absicht haben, sich dem Hochmuth, oder der weltlichen Größe der Geistlichkeit entgegen setzen; man darf sich, sage ich, nicht wundern, daß man daselbst keine Betrachtungen ruchbar werden läset, welche nur im geringsten, den einmal angenommenen Meinungen Abbruch zu thun scheinen. Die Wahrheit einiger ihrer so sehr geliebten Begriffe im Zweifel ziehen, heisset, sich aller Hoffnung berau-

ben, vorgezogen und befördert zu werden. Man
setzt sich in Gefahr verjagt zu werden, man
lädet den größten Unwillen auf sich, man wird
verdammt.

Die Weltweisheit, und übrige Gelehrsam-
keit, die man daselbst lehret, und wozu man
die Leute ermuntert, ist diesem Stande der
Dunkelheit und Unwissenheit vollkommen an-
gemessen; denn sie bestehet in nichts, als in
einem unverständlichen Mischmasch unbe-
stimmter Worte und leerer Töne, welche nichts
bedeuten, und doch eine jede Sache beweisen
können. Mit diesem Kauderwelsch, sucht man
sie von einer gesunden Erkenntnis abzubrin-
gen, indem man sie an einen falschen Geschmack
gewöhnet; sie werden mit Fleiß abgehalten,
die wahre Weisheit zu lernen, indem man sie
überredet, daß sie solche bereits in ihrer Ge-
walt haben.

Alle Versuche in der nützlichen Gelehrsam-
keit werden weit hintangesetzt, und die Leute
davon abgehalten, und alles was man wahr-
res in der Weltweisheit erfindet, wird in,
oder durch die Religion als falsch verworfen.
Die Erfinder und Urheber dieser neuen Wars

heiten, beschuldiget man der abscheulichsten Kezerey, wo nicht gar der Gottes Verläugnung, wovon es unzählige Beyspiele giebt.

Wenn unser junger Geistliche also ausgerüstet, und reisefertig ist, so fänget er an, der Regierer und Führer der Gewissen der Leute zu werden. Er wird über den geringsten Widerspruch ungeduldig, und geräth über jeden Widerstand, an den man ihn nicht gewöhnet hat, in das Feuer. Gleichwie er selbst niemals einen von seinen eigenen Begriffen in Zweifel gezogen hat, also erzürnt er sich über einen jeden, der dieses thut, auf das heftigste, und ruffet alsobald mit heller Stimme nach Feuer und Schwerdt.

Daher kommt es nun auch, daß der Unterschied zwischen den Streitschriften der Weltlichen und der Theologen, so gar merklich ist. Die erstern gehen meistens mit vieler Leutseligkeit, und allezeit als wohl gesittete Leute zu Werk, auch alsdann, wann die Materie scharf und beißend ist. Bey den letztern, fällt uns bey dem ersten Anblick der theologischen Haß in die Augen; und was Wuth,

Grobheit und Rache heißt, das zeigt sich auf allen Blättern ihrer Schriften. Gewis ein gutes Geschick die Leute zu befehren, und die Welt zu regieren!

Diese seine Art hat sich selbst in Engeland, an der Begegnung eines Bischofes in den jetzigen Zeiten, sichtbar gezeigt, welchen weder seine große Einsicht, noch sein frommer Wandel, noch die vorgegebene Achtung für sein Priesterliches Amt, vor dem geistlichen Haß und Wuth haben beschützen können, nur darum weil er es gewaget hat, sich die wahre Wohlfarth der Menschen angelegen seyn zu lassen.

Wie es nun unlängbar wahr ist, daß sich die Geistlichkeit in den meisten, und besonders catholischen Ländern, in demjenigen unglückseligen Umstande befindet, welchen ich oben beschrieben habe: so kan es nicht anders seyn, als daß sich ein jeder Mensch, der nur das geringste Verlangen hat, die nützliche Erkenntnis, die wahre Tugend, und die gesunde Religion unter dem menschlichen Geschlechte zu befördern, bemühen müsse, die Cleriken aus



diesem Stande der Knechtschaft und der Finsternis, auch wider ihren eigenen Willen, zu befreien und loszureißen.

Die Vögel und andere Thiere, welche an ihre Wohnungen und Höhlen gewöhnet sind, fürchten sich aus denselben herauszugehen, und selbst Leute, welche lange Zeit in einem finstern Kerker gelegen sind, können eine Zeitlang das Licht des Tages nicht vertragen. Sklaven, welche auf der Gallere zu leben gewohnt sind, und nicht wissen, was sie mit der Freyheit thun sollen, die man ihnen schenken will, sind oft aus eigenem Antrieb, zu ihren Ketten zurücke gekehret. Ja selbst Gottes eigenes Volk, empfand wieder ein Verlangen nach der egyptischen Sklaverey, als sie der Himmel selbst mit Speiß versorgte, welchem ihren unverständigen Gelüsten aber Moses doch keineswegs ein Genügen that, sondern sie, wider ihren eigenen Willen glücklich machte.

Nach meiner Meinung sollte also ein jeder Geistlicher eben die volle Freyheit genießen, die ein Laye hat. Wir sind in unserm Suchen nach der Wahrheit nicht eingeschränket, und



warum sollte es die Clerikern seyn, in deren Händen diese Freyheit viel mächtiger und nützlicher ist, als in den unsern. Die Bewilligung der kirchlichen Freyheit für die Geistlichen, ist eben so billig, als die Bewilligung der bürgerlichen Freyheit für die Layen.

Ich danke Gott, daß wir einen rühmlichen Antheil an dieser letztern haben, und wünsche der Geistlichkeit einen gleichen Antheil an der erstern.

